Wandlung ist - Vervollkommnung

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635839

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mit ihm ereignet. Er geht durch die Regionen der Geisterwelt, hat Visionen, gelangt an die Grenze der Fähigkeit, Wirkliches von Visionärem zu unterscheiden, rettet sich vor dem Uebermächtigen durch einen Alkoholrausch, der die Fähigkeiten der Psyche wieder abtötet. Es war zuviel! Er ertrug es nicht, er verlor die Kontrolle darüber, ob ihn gefährliche Mächte narrten, oder ob er Wahrheit sah. Fand er den Stein der Weisen?

Ein anderer, der ausging, das Kleinod zu suchen, kommt wieder aus Amerika, aus der strengen Schule einer okkulten Führerin, die ihn zu einem neuen Menschen gemacht, und erklärt: „Den Stein dagegen habe ich beschlossen liegen zu lassen wo er liegt. Ich bin nicht sicher, daß es sich verlohnt, ihn zu haben. Die Weisheit liegt vielleicht darin, daß er so gut verwahrt ist." So sagt Barnes, der in einer höchst sonderbaren Schule als Cowboy im wilden Westen von der Krankheit seiner Seele, einer „gewissen Fäule", geheilt wurde, durch geradezu unmenschliche Arbeit, durch Schießen, Raufen und Reiten, durch Rippenstöße und: durch Erlernen der Kunst, auch zu schießen und Rippenstöße auszuteilen. Fand er den Stein?

Oder am Ende Holger, der Verbrecher, der nicht Ruhe und Frieden gewinnt, als bis er erkannt hat, die Welt sei für ihn ein einziges großes Zuchthaus, darin er die Strafe abzubüßen habe, die Strafe, die im Zuchthaus der Regierung nur ungenügend gesühnt wurde? Der Pfarrer konstatiert, daß in seiner Gemeinde die Verdammungssucht abnehme, seit Holgers vor allen Leuten als Bild der Läuterung und Reinheit dasteht, nur darauf bedacht, zu dienen, und alles anzunehmen, weil es von der über ihm waltenden Macht „hingestellt" sei für ihn: Ein fallender Balken, der ihm die Glieder bricht, ebensogut wie der Sonnenschein, der ihn wärmt, und wie die Schiebkarre, die auf seine Fäuste wartet, damit er arbeite...

Jeder zieht aus und sucht und findet seine Weisheit und seine Wahrheit. Gültiges sagt Larsen nichts, außer diesem einen. Und will wohl auch nicht mehr sagen. Gyldendahl stellte die Bedingung, daß der zu krönende Roman das beste Bild von den gegenwärtigen Zeitströmungen gebe. Also ein Bild von den Lösungsversuchen samt den Erfolgen. Nicht mehr. Larsen hat diese Bedingungen erfüllt. Der Abstand ist zu kurz, um zu sagen, ob diese Art, das Vorhandene zu konstatieren, über den Tag hinaus wegweisend sein kann. Konstatiert haben alle vor ihm, auch Hamsun, ein Künstler größter Kraft und ein Gestalter des Vorhandenen wie kein Zweiter. Die Forderung lautet aber, ob Larsen im Gegensatz zu Hamsun das Vorhandene, das nicht mehr genügt, vermehrt hat. Ob es genügt, daß er Totgeschwiegenes aus dem Leben der Zeit als Wesentliches vor die Augen Europas zu stellen wagte und den Erfolg errang, daß man ihm dies Wesentliche glaubte: Das Mystische. Man sagt, Larsen verzichte auf „Kunst", weil er den Menschen helfende Hinweise geben wolle. Man nimmt seine Hinweise auf Vorhandenes schon als Wegweiser. Er habe an die Stelle der schönen Gestaltung wieder einen wesentlichen Stoff gestellt. Die Geschichte mag antworten, ob er wirklich ein Wegweiser war. Der todwunde europäische Intellekt hat aus tausend alten Wahrheiten Moden gemacht und für findige Verleger Verlagsgeschäfte ermöglicht, aber alle Modesachen gingen unter, weil man darüber schwatzte, bis nichts mehr übrig blieb. Und auch die Dichter hatten nur geschwatzt. Hat Anker Larsen, der die großen Worte von den zwei Menschentypen und den zwei seelischen Erscheinungen vom „Offenen" und vom „Geschlossenen" prägte, nicht mehr entfesseln wollen als ein solches Geschwätz? Man hat im letzten Jahr an unzähligen Teetischen und in unzähligen schöngeistigen, mehr noch, intellektuellen Kreisen „offen" und „geschlossen" als Gesprächsthema variiert. Man hat seinen Geist geübt und sich an den zwei Krücken durchs Labyrinth der Seele zu finden gesucht. Es sind zwei brauchbare Krücken, zweifellos, zu manchem Spiele, aber sie sollten mehr sein. Denn mit dem Begreifen geht es nicht, das sagt Larsens Buch. Es geht nur mit dem Handeln. Wird es zum Geschwätz, dann entsteht die „Fäulnis der Seele". Die amerikanische Lehrerin sagt zu Barnes: „Du naschest zu viel an den Gedanken anderer. Du weißt gar nicht, wie das den Kräften deiner eigenen Seele schadet!" Dieses eine Wort mutet an wie der Schlüssel zu einem unheimlichen seelischen Geheimnis, das als ein Fluch über unserer Zeit lastet. Und solche Geheimnisse wird der Leser des tiefen Buches mehrere finden.

„Offen und Geschlossen!" In einem zweiten Buche „Martha und Maria", ebenda, hat Anker Larsen zwei Frauengestalten geschaffen, welche diesen Seelentypen entsprechen. Maria ist die „Offene". Die Kräfte der übersinnlichen Welt strömen von Jugend an durch die breiten Organe; die Augen sind Symbol dieser Natur; Martha, die Magd (wie in der Bibel) arbeitet mit den Händen, ist in sich verankert, ein Individuum schlechthin. Sie kann als Symbol der ganzen vergangenen arbeitenden Welt gelten. Für sie gilt, was den fünf Sinnen erscheint, mehr nicht, um diese Dinge leidet sie, an diesen hängt sie, diesen dient sie mit einem stets hilfsbereiten Lächeln. Maria wird Pfarrfrau, aber das Gesetz, das ihr ein Kind gibt und wieder nimmt, wird von ihr überwunden; sie kennt kein Ruhen im Dasein, alles an ihr drängt zum Oeffnen gegenüber dem Unendlichen, und dieser Oeffnung steht der Dienst an den Dingen im Wege, von Anfang an, steht auch der sogenannte natürliche Beruf des Weibes im Wege. Erst als freiwillige Pflegerin an Krankenbetten erwacht die ganze Geschicklichkeit ihrer großen Hände, erst dann, als diese Hände sich einem größern Dienst einordnen können. Vorher waren sie ungeschickt und ruhten aus, wenn die Nachdenklichkeit über die Seele kam. Lehre: Die Frau als reines Geschlechtswesen ist Torheit. Die „Frau" war seit je Mutter und Seherin.

Es ist eine Vertiefung des Gedankens aus dem ersten Buche, ein Weiterspinnen des Fadens, und die Erzählung ist nur Mittel zur Veranschaulichung des Gedankengebäudes; der Künstler im Dichter hat also gleichsam abgedankt und dem Propheten Platz gemacht. Gebe ein gutes Geschick, daß er auch als Prophet wirke, und nicht als bloßer Theoretiker. Denn schöne Theorien, die zu nichts verpflichten, bringen die Korruption ins Reich der Seele. Und wer teilnimmt am Geschwätz über diese Bücher und sie liest ohne Impuls für sein Leben, der hat den Stein der Weisen nicht gefunden, der begeht die Sünde am Geist. Man muß schon solche Worte brauchen, um die Bedeutung der beiden Romane hervorzuheben.

Wandlung ist — Vervollkommnung.

Was jung ich fest geglaubt,
Das wankte längst und fiel.
Ich schüttle selbst mein Haupt:
Es ändert sich so viel!

Was einst ich lang geliebt,
Dem bin ich heute gram;
Was einst ich treu geübt,
Mir längst abhanden kam.

Was ich verfochten heiß,
Das hielt nicht Stand noch Stich;
Mein schwarzes Haar ward weiß,
Und alles wandelt sich!

Beweis ist's mir und Spur:
Die Wandlung tut uns not,
Wir sind im Werden nur,
Ein Werden auch der Tod.

Eugen Sutermeister.